

Neue Ansätze in der Erzähltheorie, hrsg. von ANSGAR und VERA NÜNNING (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium; Band 4), Trier (Wissenschaftlicher Verlag Trier) 2002, VI + 274 S.

Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär, hrsg. von ANSGAR und VERA NÜNNING (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium; Band 5), Trier (Wissenschaftlicher Verlag Trier) 2002, IV + 301 S.

Narratologie hat Hochkonjunktur. Die deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit April 2001 die Forschergruppe Narratologie in Hamburg. Die ›Einführung in die Erzähltheorie‹ von Martinez und Scheffel erlebt seit ihrer Veröffentlichung 2000 ihre vierte Auflage, und der „narrative turn“ scheint den „textual turn“ der Geisteswissenschaften ersetzt zu haben. Trotz einer Hungerphase in Zeiten des Poststrukturalismus hat sich die Narratologie also behaupten können und ihren Weg in kodifizierende Schriften und die Lehrpläne gefunden. Das momentane Interesse an der Narratologie ist einerseits der Qualität ihres ausdifferenzierten Vokabulars geschuldet, das der Literaturwissenschaft einen Grad an Objektivierung verspricht. Andererseits kann auch das interdisziplinäre Interesse an der sinnstiftenden Funktion des Erzählens im Rahmen einer geisteswissenschaftlichen Vernetzung als Faktor für den Erfolg der Narratologie gelten.

Auch fern der Philologie – von der Geschichtswissenschaft, über die Kognitionsforschung bis zur Kunstgeschichte – finden sich Ansätze, die die Rolle des Erzählens thematisieren. Diese neu erwachte Aufmerksamkeit für narrative Prozesse hat zum einen dazu geführt, dass sich der Objektbereich der Narratologie vergrößert hat, und zum anderen, dass die Narratologie selbst Theorieimport aus Nachbardisziplinen (z. B. Geschichtswissenschaft, Psychologie) betrieben hat. Die beiden von Ansgar und Vera Nünning herausgegebenen Bände ›Neue Ansätze in der Erzähltheorie‹ und ›Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär‹ dokumentieren diese Prozesse und liefern damit eine Neubeschreibung der Narratologie, die vor allem die Heterogenität der narratologischen Theoriebildung betont. Der erste Band behandelt die Öffnung für neue Fragestellungen innerhalb des Rahmens der Philologie, der zweite die Öffnung der Narratologie für neue Gegenstände. Dabei wird deutlich, dass die interdisziplinäre Öffnung der Narratologie weitaus viel versprechender ist, als der Versuch spezielle Bindestrich-Narratologien analog zu den gängigen wissenschaftlichen Ismen zu konstruieren (Postkoloniale Narratologie, feministische Narratologie, poststrukturalistische Narratologie).

In ihrem Vorwort zu ›Neue Ansätze der in Erzähltheorie‹ unterscheiden die beiden Herausgeber in Anschluss an David Hermann zwischen einer klassischen Narratologie und postklassischen Narratologien (im Plural) und beschreiben diese Veränderung der Narratologie vor allem als eine Entwicklung vom Text zum Kontext. Während die klassische Narratologie strukturalistischer Prägung sich auf Textstrukturen konzentrierte, versuchen neuere Ansätze auf verschiedene Arten

auch den Kontext einzubeziehen, sei es mit Bezug auf pragmatische Bedeutungsregeln, Weltwissen in Form von Schemata oder aufgrund politischer Programme, die davon ausgehen, dass sich soziale Ungerechtigkeit in Texten widerspiegelt. Als Nebenprodukt dieser Blickwinkelverschiebung bieten die neuen Narratologien laut den Herausgebern erhöhte Anwendungsfreundlichkeit sowie interdisziplinäre Anschlussmöglichkeiten. Auch wenn die Gegenüberstellung der alten Narratologie und den neueren Ansätzen von Ansgar und Vera Nünning ein wenig schematisch wirkt und die klassische Narratologie vereinfacht, lässt sich doch diese Beobachtung bestätigen. Die neue Narratologie will es nicht mehr dabei belassen, Strukturen herauszuarbeiten, sie will auch Produktions- wie Rezeptionsprozesse und deren Bedingungen in ihre Analysen und Erklärungsmodelle integrieren. Obwohl also eine deutliche Differenz zwischen der klassischen und der gegenwärtigen narratologischen Forschung zu erkennen ist, wird dennoch nicht deutlich, warum es nötig ist, von Narratologien im Plural auszugehen, zumal der Titel der Veröffentlichung selbst von Erzähltheorie im Singular spricht. Die Frage, ob man von Narratologie im Singular oder Plural sprechen sollte, hängt natürlich davon ab, ob man sie über ihre Tradition, ihre Methoden oder über ihren Gegenstand bestimmt. Setzt man als Definitionskriterium den Gegenstand an – also genre- und medienübergreifend das Erzählen selbst –, erscheint es unproblematisch, von einer einzelnen Disziplin auszugehen, der unterschiedliche Blickwinkel und Methoden zur Verfügung stehen. Doch selbst wenn man von einer Vielzahl von Narratologien aufgrund unterschiedlicher Methoden ausgeht, bleibt theoretisch unklar, warum Analysen von Texten, die die Geschlechterdifferenz oder die Unterscheidung *colonizer* vs. *colonized* thematisieren, eine eigene Disziplin bzw. ein eigenes Vokabular benötigen. Anhand dieser Frage wird deutlich, dass sich die Neuigkeit der neuen Ansätze auf unterschiedliche Aspekte bezieht. Während die postkoloniale bzw. feministische Ausprägung der Narratologie auf einen bestimmten Textkorpus zielt, der meist auch bisher außerhalb des Kanons stand, versuchen kognitive und pragmatische Ausrichtungen den Produktions- wie Rezeptionsprozess stärker einzubeziehen. Die kulturgeschichtliche Narratologie bemüht sich, Erzählungen historisch zu kontextualisieren und dabei mitzurechnen, dass Erzählungen auch außerhalb des Literatursystems Wirkung zeigen und gleichzeitig nichtliterarischen Einflussgrößen unterliegen. Abgesehen von ihrer Tendenz, bestimmte Texte zu bevorzugen, ließen sich also auch feministische wie postkoloniale Ansätze unter dem Etikett „kulturwissenschaftlich“ vereinigen. Denn allen drei Ansätzen geht es darum aufzuzeigen, wie Menschen auf Erzählungen und Muster zurückgreifen, um sich in verschiedenen sozialen Situationen zu positionieren und wie Unterscheidungen im sozialen Raum dazu benutzt werden, Eigen- und Fremdbilder herzustellen.

Von den neuen Richtungen der Narratologie ist es wohl die feministische Narratologie, die die längste Tradition aufweist. Denn diese begann sich, wie Gaby Allrath und Marion Gymnich in ihrem Artikel verdeutlichen, bereits seit Mitte der 80er-Jahre mit den Arbeiten von Susan Sniader Lanser zu formieren und kann auf einige intensiv geführte Debatten zu ihrem Status zurückblicken (Gaby ALLRATH und Marion GYMNICH, »Feministische Narratologie«, 35–72). Diese bezogen sich maßgeblich auf die Frage, inwiefern narratologische Kategorien genderneutral konzipiert sind, bzw. ob die Narratologie einem spezifisch männlichen Blick verpflichtet sei. Die feministisch inspirierte Narratologie setzt daher auf die Kategorien „gender“ und „sex“ und führt neue Konzepte wie die Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Erzählung oder spezifisch weibliche Plot-Muster ein. Deutlich wird jedoch, dass das Innovationspotential der feministischen Narratologie nicht aus ihrer politischen Positionierung stammt, sondern aus der Frage nach der Geschlechterkonstruktion, die nicht auf eine wie auch immer konstruierte „weibliche Perspektive“ beschränkt ist. Denn es mag zwar für eine Gesellschaftskritik aufschlussreich sein, dass Frauen auf eine spezifische Art in Texten von Männern konstruiert werden, viel versprechender ist jedoch die Vergleichsperspektive gender, die darauf zielt, wie Frauen im Vergleich zu Männern oder weiteren Geschlechterrollen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die beiden

Verfasserinnen plädieren daher sinnvollerweise dafür, den Begriff „feministische Narratologie“ durch den der „gendered narratology“ zu ersetzen. In ihrem Artikel schlagen Allrath und Gymnich bereits eine reizvolle Brücke zur Kognitionsforschung, wenn sie darauf hinweisen, dass kognitive Schemata keineswegs geschlechtsneutral sind.

Der Begriff des Schemas, unter dem Frames und Skripts subsumiert werden, erfreut sich innerhalb der narratologischen Theoriebildung zurzeit großer Beliebtheit und gilt als einer der wichtigsten Bausteine einer kognitiv orientierten Narratologie (so wie Monika Fluderniks ›Natural Narratology‹). Die kognitive Narratologie, die von Bruno Zerweck vorgestellt wird, speist sich aus verschiedenen Disziplinen (Psychologie, KI-Forschung, Linguistik, Narratologie, Rezeptionsästhetik) und wird oft als Teilgebiet einer übergreifenden Kognitionsforschung verstanden (Bruno ZERWECK, ›Der *cognitive turn* in der Erzähltheorie. Kognitive und ‚Natürliche‘ Narratologie, 219–243). Ansatzpunkt dieser Forschungsrichtung ist die Schnittstelle Text/Leser. Aufgrund ihres Interesses an Basiskomponenten des Verstehens bietet die kognitive Narratologie (gleiches gilt für die pragmatisch orientierte Narratologie) Erkenntnisse, die für alle Ausrichtungen der Narratologie potentiell weiterführend sind, und offeriert daher für eine interdisziplinäre Narratologie besonders attraktive Angebote. Denn der Bezug auf Schemata, die für das Textverständnis nötig sind, ist bei jeder Form von Erzählung unabhängig vom Medium gegeben. Neben dem Schema-Begriff bietet die kognitive Narratologie noch weitere Begriffe aus der Psychologie, die sinnvoll benutzt werden können, um mentale Prozesse des Rezipierens und Produzierens von Texten zu beschreiben. Vor allem in Bezug auf die narratologisch bisher unterbelichtete Forschung zur Figur scheint die Orientierung an der Kognitionsforschung mit ihrem Rückgriff auf implizite Persönlichkeitstheorien der Narratologie einen kreativen Input geliefert zu haben.

Nicht minder viel versprechend als die Anlehnung an die Kognitionsforschung scheint die Anbindung an die Pragmatik, die Sven STRASEN in seinem Artikel ›Wie Erzählungen bedeuten: Pragmatische Narratologie‹ darstellt (185–218). Denn das neu erwachte Bedürfnis nach der Kontextualisierung von Erzählungen wird von Seiten der Literaturpragmatik schon lange betrieben und reflektiert. Interessanterweise jedoch versteht die Literaturpragmatik wie Strasen verdeutlicht, Kontexte nicht als Mittel, um Bedeutungen festzuschreiben, sondern eher als zusätzliche Quelle von Unbestimmtheit. Die am deutlichsten ausformulierte Theorie einer narratologischen Pragmatik stammt von Michael Kearns und kombiniert unter dem Namen „Rhetorical Narratology“ verschiedene sprechakttheoretische Theorien, um die Frage beantworten zu können, wie Texte auf Leser und Leserinnen wirken. Kearns geht davon aus, dass die Leseerfahrung von vier Erwartungshaltungen (also kognitiven Schemata) gelenkt wird. Diese so genannten Ur-Konventionen (Naturalisierung, auktoriales Lesen, Progression, Heteroglossie) besagen, dass ein Leser bei unvollständiger Information mit Hilfe von Weltwissen kohärente Welten bildet, dass er sich, während er sich auf eine fiktionale Welt einlässt, dieser Fiktionalität bewusst ist, dass er erwartet, dass in der erzählten Welt Zustandsveränderungen eintreten und dass er viertens eine Vielzahl verschiedener Perspektiven oder Stimmen erwartet. Durch diese Formulierung von Erwartungshaltungen entsteht wiederum eine Schnittstelle zu kognitiven Theorien. Ungelöst, so Strasen, jedoch bleibt in diesem Entwurf die Rolle des realen Lesers, der zugunsten des impliziten Lesers ausgeblendet werde. Eine pragmatisch orientierte Narratologie, die den realen Leser im Auge behält, hat also noch durchaus Theorieaufgaben zu lösen.

Die Philosophie hat der Narratologie in den letzten Jahren nicht nur in Form der Pragmatik vielfach Impulse gegeben. Während allerdings der Versuch, die Dekonstruktion in die Erzähltheorie einzugliedern (vgl. den Artikel von Sandra Heinen zu den Theorien von Gibson und O’Neill. Sandra HEINEN, ›Postmoderne und Poststrukturalistische (Dekonstruktionen der) Narratologie, 243–264), einigermaßen zweifelhaft und schwer anwendbar erscheint, verspricht die aus der analytischen Philosophie stammende Theorie möglicher Welten Lösungsansätze für verschiedene narratologische Problemstellungen (Carola SUHRKAMP, ›Narratologie und *possible*

worlds theory. Narrative Texte als alternative Welten«, 153–184). Neben Möglichkeiten der Modellierung des Wirklichkeitsbezugs fiktionaler Texte und deren Semantik, bietet die Theorie möglicher Welten (*Possible World Theory*) in ihrer Ausprägung durch Marie-Laure Ryan eine aufschlussreiche Plot-Theorie, die es ermöglicht, zwischen verschiedenen Formen von plotgenerierenden Konflikten zu unterscheiden. Während strukturalistische Plotmodelle die Handlungsstruktur des Textes auf vollzogene Handlungen beschränkten, kann die Theorie möglicher Welten durch ihren Einbezug der möglichen Welten, die von Figuren entworfen werden, verdeutlichen, inwiefern auch Virtualität bei der Generierung von Sinn eine Rolle spielt.

Die Übertragung narratologischer Kategorien und Fragestellungen auf nicht-philologische Gegenstände bzw. Genres, die nicht als narrativ gelten, verspricht nicht nur Kenntnisse über den untersuchten Text, sondern zugleich Einsichten in die Frage, was Narrativität ist und welche Ausprägungsformen sie in verschiedenen medialen Vermittlungssystemen hat. Konsequenterweise beginnt der Band ›Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär‹ daher mit einer Auseinandersetzung mit der Frage, was Narrativität ist. Denn die Frage, ob sich Narratologie sinnvoll auf andere Textsorten übertragen lässt, hängt auch mit der Definition von Narrativität zusammen. Die Frage, was Erzählen heißt, ist meist entweder über die Anwesenheit eines Vermittlers oder über die Ereignishaftigkeit eines Textes bzw. das Vorhandensein einer Histoire definiert worden. Während es die Bindung an einen Erzähler erschwert, bestimmte Genres als narrativ zu begreifen, ermöglicht ein Narrativitätsverständnis, dass auf den Aspekt der Temporalität bzw. Sequentialität setzt, einen einfacheren Transfer. Doch auch der Verzicht auf den Vermittlungsaspekt bei der Definition, löst die Frage, was Narrativität ist, nicht problemlos. Werner Wolfs Beitrag zum Thema greift also in eine Diskussionslage ein, die noch viele Fragezeichen aufweist (Werner WOLF, ›Das Problem der Narrativität in Literatur, bildender Kunst und Musik: Ein Beitrag zu einer intermedialen Erzähltheorie‹, 23–104). Obwohl er mit seiner Entscheidung für die Prototypentheorie dabei aufs richtige Pferd setzt, da dieser Ansatz grundsätzliche Ja/Nein Entscheidungen zu Gunsten einer Graduirbarkeit des Phänomens vermeidet, scheint auch sein Beitrag nicht ganz unproblematisch. Indem Narrativität als Effekt einer Schemenaktivierung und nicht als gegebene Textqualität verstanden wird, ist es möglich dieses Konzept auch bei anderen Textformen als Erzähltexten anzuwenden. Wolf unterscheidet einerseits zwischen dem Schema des Narrativen (in Abgrenzung zu anderen Schemata wie dem Deskriptiven oder Argumentativen) und Narrativität als Fähigkeit eines Textes, dieses Schema zu aktivieren. Als weitere Konstituenten des Erzählens führt er Geschichten an (die als unabhängig von der Vermittlungsform gedacht werden) und so genannte Narreme, die als Faktoren der Narrativität fungieren. Das Resultat der Vermittlung dieser Konstituenten des Erzählens sind narrative Werke. Als Narreme nennt Wolf etwa den Bezug des Erzählten auf eine Zeitlichkeit involvierende Sinndimension, Erfahrbarkeit, Kohärenzbildung, die Zentrierung des Narrativen um anthropomorphe Wesen und das Vorhandensein einer Handlung. Obgleich Wolf diese Narreme als Merkmale eines Prototypen benennt, zieht er sie zugleich zur Bestimmung einer Minimaldefinition von Erzählen heran. Abgesehen davon, dass ein Prototypenansatz meines Erachtens eine Minimaldefinition überflüssig macht und Wolf mit denselben Konstituenten einmal narrative Werke und einmal den Akt des Erzählens definiert, tendiert sein grundsätzlich richtiger und interessanter Beitrag zur Überkomplexität und Ebenenvermischung. Das Vorhandensein einer Geschichte etwa, das sich innerhalb Wolfs Schema durchaus zu den Narremen zählen lassen könnte, wird von ihm als abstrakte Realisierung des Schemas des Narrativen angeführt. Gleichzeitig manifestiert sich das Narrative aber auch konkret im narrativen Werk. Diese Unterscheidung zwischen abstrakter und konkreter Manifestation des Narrativen auf verschiedenen Ebenen erscheint dabei nur eine der mehreren nicht einfach nachvollziehbaren Setzungen dieses Modells. Sein Modell ist auf eine intermediale Anwendung hin ausgerichtet und das merkt man ihm an, denn Wolf vermeidet

es, typische Diskurselemente zu den Narremem zu zählen. Dabei wäre es durchaus sinnvoll, dies zu tun, denn Phänomene wie das Vorhandensein eines Erzählers oder die Verwendung des Präteritums scheinen durchaus in den Kernbereich einer prototypischen Erzählung zu gehören, ohne dass jedoch das Fehlen eines Erzählers oder die Verwendung eines spezifischen Tempus bedeutet, dass die Histoire-Ebene eines Textes keine narrativen Strukturen aufweisen könnte. Denn auch wenn das Drama oder ein prospektiver Text als narrativ gelten können, sind sie doch weiter vom Prototyp entfernt als eine Erzählung, die diese Merkmale aufweist. Wolfs Ansatz bietet sich durch seinen Bezug zur Prototypen- und Schematheorie also für eine Fundierung einer intermedialen Erzähltheorie an, bedarf aber noch Konkretisierungen und eventuell Reformulierungen.

Neben diesem programmatischen Text bietet der Band *Grenzüberschreitungen* in verschiedene Richtungen. Übersritten wird dabei die Grenze der klassischen Gattungstrias (d. h. Lyrik und Drama werden Gegenstand narratologischer Forschung), Fächergrenzen (untersucht wird die Rolle von Erzählungen innerhalb der Geschichtswissenschaft und der Psychologie) als auch der traditionellen Philologie (die nur schwach kanonisierten Textsorten Comic und Hypertext sowie Film als Untersuchungsgegenstand der Narratologie). Unter diesen Beiträgen, die eine Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes der Narratologie anstreben, sticht einer heraus: der überaus interessante Artikel Gerald ECHTERHOFFS unter dem Titel ›Geschichten in der Psychologie: Die Erforschung narrativ geleiteter Informationsverarbeitung‹ (265–290). Denn dieser Artikel thematisiert nicht die Anwendung narratologischer Begriffe auf fachfremdes Terrain, sondern geht den umgekehrten Weg und stellt die Forschungslage zum Thema Erzählen aus Sicht der Psychologie dar. Während also die meisten andern Beiträge eher Theorieexport betreiben, bietet Echterhoffs Artikel spannende Import-Möglichkeiten für die Narratologie. Der Blickwinkel der Psychologie auf das Erzählen ist natürlich ein anderer als der der Narratologie. Dies ergibt sich allein aus der Tatsache, dass sich die Psychologie nicht so sehr mit fiktionaler Literatur, sondern vor allem mit faktualen lebensweltlich eingebetteten Erzählungen beschäftigt. Während die Psychologie, vor allem die Kognitive Psychologie, also wichtige Impulse für eine intermediale und interdisziplinäre Narratologie liefern kann, stellt sie doch auch zugleich verallgemeinerbares Wissen zur Verfügung, das helfen kann, die Bewusstseinsleistungen der Rezeption literarischer Texte zu beschreiben (vgl. dazu auch den bereits erwähnten Beitrag zur Kognitiven Narratologie von Bruno Zerweck aus dem Band *Neue Ansätze*). Echterhoffs Beitrag verdeutlicht, dass auch wenn innerhalb der Psychologie kaum ausformulierte Definitionen darüber vorliegen, was Narrativität ist, die Erforschung von Erzählungen eine Tradition aufweist, die von Bartletts Arbeiten zum Gedächtnis in den 30er-Jahren bis zu neuesten Forschungstrends wie der Psychonarratologie von Dixon und Bortolussi reicht.

Der transgenerische Aspekt, den der Titel des Buches verspricht, findet seinen Niederschlag in den Artikeln von Ansgar Nünning, Roy Sommer und Eva Müller-Zettelmann zur Anwendung der Narratologie auf Drama und Lyrik (Ansgar NÜNNING und Roy SOMMER, ›Drama und Narratologie. Die Entwicklung erzähltheoretischer Modelle und Kategorien für die Dramenanalyse‹, 105–128). Welche Definition auch immer man für das Erzählen ansetzt und damit eventuell Drama oder Lyrik aus dem Bereich des Erzählens ausschließt, ist doch deutlich, dass sich auch in diesen Gattungen Fokalisierungsphänomene benennen lassen, verteilte Kommunikationsniveaus zu finden sind und meistens (im Falle des Dramas) und bzw. oft (im Falle der Lyrik) auch Geschichten dargeboten werden. Eine Anwendung des narratologischen Theorieinventars erscheint also fruchtbar, egal wie eng man den Gattungsgrenzen verhaftet bleiben möchte. Für das Drama ist diese Theorieübertragung bereits in der Mitte der 80er-Jahre geschehen mit der Plot-Studie von Thomas Pavel zum Renaissance-Drama. Die Lyrik-Theorie hingegen zeigte sich bisher sperriger gegenüber einer erzähltheoretischen Aufarbeitung und hält immer noch weitgehend am Diktum der Unvermitteltheit der Rede und einer Sonderstellung ihres Gegenstandes fest. Eva Müller-Zettelmanns Beitrag kann jedoch aufzeigen, dass viele Begrifflichkeiten der Lyriktheorie

unscharf formuliert sind und aus einer Konfrontation mit der Erzähltheorie profitieren könnten (Eva MÜLLER-ZETTELMAHN, ›Lyrik und Narratologie‹, 129–154). Und auch sie reiht sich in die Reihe derjenigen ein, die in der Schema-Theorie eine viel versprechende Möglichkeit der Modulierung des Text-Kontext-Verhältnisses erkennen.

Der intermediale Aspekt des Bandes wird durch Beiträge zum Erzählen in Comics, im Film und in der Hyperfiktion abgedeckt. Während der Comic als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Auseinandersetzung eher ein Schattendasein gefristet hat, kann die Filmnarratologie auf eine Vielzahl an ausdifferenzierten Ansätzen zurückgreifen. Das mag zum einen an der größeren Attraktivität und Massenwirksamkeit des Mediums Film gegenüber dem Comic liegen, zum anderen aber auch daran, dass sich schon sehr früh bedeutende Narratologen wie Seymour Chatman dem Film zugewandt haben. Für Comic und Film gelten zugleich, dass sie mit den literarischen Erzähltexten narrative Strukturen auf der Histoire-Ebene teilen, sich die Diskursebene jedoch von literarischen Erzählungen aufgrund der visuellen und (im Falle des Films) auditiven Erfahrbarkeit des Mediums erheblich unterscheidet. Da die Begrifflichkeiten der strukturalistischen Narratologie diese Mediendifferenz nicht abdecken können, hat die Filmnarratologie diese (z. B. im Bereich der Fokalisierung) weiterentwickelt und auf ihren Gegenstand hin modifiziert. Die so genannte Cyberage-Narratologie widmet sich den nicht-linearen Erzählformen, die sich aus den Möglichkeiten neuer Medien ergeben und die meist im Zusammenhang mit Barthes' These vom Tod des Autors diskutiert werden. Darunter fallen nicht nur Hypertexte (berühmtestes Beispiel wohl Michael Joyces ›afternoon, a story‹ von 1987), sondern auch Computerspiele. Auffälligstes Merkmal dieser beiden Textformen ist der starke Einbezug des Rezipienten, der durch eigene Selektionen weitaus stärker an der Generierung eines Plots beteiligt wird als im Falle traditioneller Erzählformen.

Den Herausgebern und Verfasserinnen ist es mit den beiden Bänden gelungen, die wichtigsten Trends der sich umorientierenden Narratologie profund darzustellen und die Fruchtbarkeit dieser neuen Narratologie für die Literaturwissenschaft als auch für eine interdisziplinäre Kulturwissenschaft aufzuzeigen. Dennoch stellt sich die Frage, ob die neuen Narratologien in ihrer Vielzahl nicht nur eine Konstruktionsleistung dieses Bandes sind. Denn bei allen Differenzen zwischen den einzelnen Schwerpunkten, ließe sich auf Grundlage eines allgemein gehaltenen Begriffs des Erzählens auch eine einheitliche Theorie mit einem weitgehend verallgemeinerbaren Vokabular konstruieren. Zieht man ein Resümee aus der Vielzahl der dargestellten Ansätze, so erscheint als viel versprechender Gewinner die Kognitionspsychologie, die für nahezu alle der speziellen Ausrichtungen und Anwendungen der Narratologie Innovationspotential bereithält. Außerdem wird deutlich, dass das momentane hohe Ansehen der Narratologie nicht unberechtigt ist und sie wichtige Einsichten und Methoden an die sich immer stärker durchsetzenden Kulturwissenschaften vermitteln könnte.

Jens Kiefer (Hamburg)